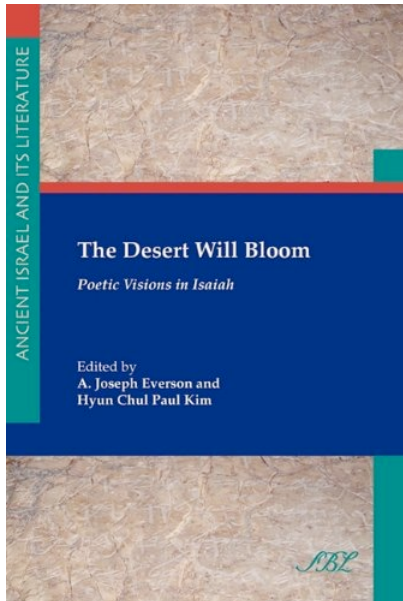


RBL 06/2010



Everson, A. Joseph, and Hyun Chul Paul Kim, eds.

***The Desert Will Bloom: Poetic Visions in Isaiah***

Society of Biblical Literature Ancient Israel and Its Literature 4

Atlanta: Society of Biblical Literature, 2009. Pp. xii + 299. Paper. \$37.95. ISBN 1589834259.

Uwe Becker

Friedrich-Schiller-Universität Jena  
Jena, Germany

In jedem Frühjahr ereignet sich, so die beiden Herausgeber in ihrem einleitenden Essay, in den Wüstengebieten in Norden von Los Angeles ein kleines Wunder: Nach monatelanger Dürre, Ostwind und heißer Sonne blüht ganz plötzlich die Wüste wieder: *the desert blooms*. Die Welt hat sich mit neuem Leben erfüllt, so wie auch die Bilder des Jesaja-Buches von der Wüste und ihrer Erneuerung, von der Bedrohung der Menschen und dem allumfassenden göttlichen Schalom sprechen. Von dieser jesajanischen Bildwelt, ihrer Eigenart und ihrer gegenwärtigen Bedeutung handelt das Bändchen, das aus der „Formation oft he Book of Isaiah Group“ der Society of Biblical Literature hervorgegangen ist. Anders als in der von Marvin A. Sweeney und Roy F. Melugin herausgegebenen Sammlung „New Visions of Isaiah“ (1996) geht es nun nicht mehr um Fragen der Verfasserschaft oder der Einheit des Buches (Diachronie *versus* Synchronie), sondern um die Bildwelt, die „power of figurative language“ (2) des synchron gelesenen Jesaja-Buches. Der erste Beitrag mit dem Titel *Poetic Imagination, Intertextuality, and Life in a Symbolic World* stammt aus der Feder des 2008 verstorbenen Roy F. Melugin, dessen Andenken der Sammelband gewidmet ist. Er betont, dass die bildhafte Sprache in Jesaja „does far more than explain how the poet saw the world“ (10); sie lädt vielmehr in besonderer Weise Hörer und Leser damals wie heute zur Einstimmung, zur Identifikation und zur Übertragung in die eigene Lebenswelt ein. Am Beispiel der „commissioning

images“ in Jes 6 und 40, die auf der Buchebene in einer bewussten Antithese angeordnet sind, verdeutlicht Melugin, wie hier Unheil und Heil bildhaft kontrastiert und auf die Gotteserfahrungen der Hörer bezogen werden. In einem Artikel über die Pflanzenmetaphorik (*Persistent Vegetative States: Peoples as Plants and Plants as People in Isaiah*) wertet Patricia K. Tull die jesajanischen „agricultural images as signs for human conditions“ (20) aus, richtet ihren Blick also auf die heutige Lebenswelt und die ökologische Krise. Welchen Beitrag aber können die Jesaja-Texte in dieser aktuellen Debatte leisten? Sie schärfen in einer lebensnahen und identifikatorischen Sprache den engen Zusammenhang von ökologischer, sozialer und „spiritueller“ Dimension ein und bereiten so den Weg für ein ganzheitliches Verständnis der Natur. Auch Chris A. Franke zeigt in ihrem Beitrag *“Like a Mother I Have Comforted You”: The Function of Figurative Language in Isaiah 1:7–26 and 66:7–14* am Beispiel verschiedener Bilder vom Zion auf, wie unmittelbar *“figurative language”* auf Hörer und Leser wirkt, denn in der Poesie komme es vor allem darauf an, *wie* man etwas sagt. A. Joseph Everson beschreibt in *A Bitter Memory: Isaiah’s Commission in Isaiah 6:1–13*, dass der jesajanische Berufungsbericht am besten aus einer nachexilischen Perspektive heraus verstanden werden kann. Der Text ist eine „bitter memory“, die an die jesajanische Verkündigung aus dem 8. Jahrhundert erinnert, aber zugleich im Lichte der späteren Texte im Jesaja-Buch als eine Warnung verstanden werden will.

Dem schwierigen Abschnitt Jes 7,18–25 widmet Hugh G.M. Williamson eine substantielle Analyse (*Poetic Vision in Isaiah 7:18–25*). Sie zeigt nicht nur auf, in welchem hohem Maße der Autor dieses Abschnitts von älterem Buchmaterial literarisch abhängig ist (der Vers 7,20 wird dabei als ein älteres, jesajanisches Logion betrachtet), sondern auch, dass man den Text in seiner rätselhaften Bildsprache nur versteht, wenn man die Frage nach der Textentstehung und literarischen Abhängigkeit einbezieht. Insofern bildet der Beitrag Williamsons eine kleine Ausnahme in dem Sammelband, weil er explizit die diachrone Frage stellt. Auch Willem A.M. Beuken setzt die diachrone Fragestellung bewusst nicht außer Kraft. In seinem Beitrag *Yhwh’s Sovereign Rule and His Adoration on Mount Zion: A Comparison of Poetic Visions in Isaiah 24–27, 52, and 66* zeigt er auf, wie stark die sogenannte Apokalypse Jes 24–27 im Jesaja-Buch vernetzt ist. Sie bildet in ihrer Vorstellung einer universalen Königsherrschaft auf dem Zion (vgl. 24,23) und der Sammlung der Versprengten ebendort (vgl. 27,13) den Hintergrund für eine Reihe von „Folgetexten“ wie Jes 52,7–10 und 66,15–24.

Eine aparte These stellt Marvin A. Sweeney in *The Legacy of Josiah in Isaiah 40–55* zur Diskussion. Er geht aus von der Frage, warum im ersten Teil Deuterojesajas die Gestalt Jakobs vorherrsche (Jes 40–48), im zweiten (Jes 49–55) hingegen von der „Tochter Zion“ die Rede ist. Die Antwort: Im „interplay“ der beiden Figuren—männlich und weiblich—spiegele sich das Ideal der josianischen Reform wider, die als eine Wiedervereinigung von

Israel und Juda gedacht war. Daraus schließt Sweeney, dass sich die Formierung der Jesaja-Tradition (ähnlich wie Jeremia) in einer besonders engen Beziehung zu den Idealen der josianischen Reform bewegt habe. Mit dem Prolog Jes 40,1–11, genauer: mit den unbestimmten „Stimmen“ in 40,3.6 befasst sich *Francis Landy* in seinem Beitrag *Spectrality in the Prologue to Deutero-Isaiah*. Im Anschluss daran geht *Hyun Chul Paul Kim* in *The Spider Prophet: Signs and Symbols in Isaiah 41* den Stichwörtern nach, die Jes 41 mit anderen Texten in Jes 40–55 (u.a. Jes 40) verbinden. Es zeigt sich dabei eine deutliche Affinität zwischen Jes 34–35 und 40–41, denn beide Stücke umschließen kaum zufällig die Hiskija-Legenden Jes 36–39. Sie weisen sich dadurch noch einmal als das Herzstück der Jesaja-Rolle aus. Auch hier wird allein auf der Endtextebene argumentiert. Dem nächsten Kapitel, nämlich dem ersten Gottesknechtslied Jes 42, widmet *James M. Kennedy* seine Studie *Consider the Source: A Reading of the Servant's Identity and Task in Isaiah 42:1–9*. In ihr stellt er die These auf, dass sich Jes 42,1–9 als eine implizite Kritik an der Funktion der Kultstatue in Israel und darüber hinaus verstehen lasse. *Roy D. Wells* geht in *“They All Gather, They Come to You”: History, Utopia, and the Reading of Isaiah 49:18–26 and 60:4–16* der Frauenmetaphorik in beiden Texten nach. Er zeigt auf, wie stark beide Texte durch Stichworte zusammengehalten worden, und diskutiert—relativ selten in diesem Sammelband!—ausführlich das Problem von Diachronie und Synchronie. Der von Jes 40–55 charakteristisch verschiedenen Bildwelt von Jes 60–62 wendet sich *Carol J. Dempsey* zu (*From Desolation to Delight: The Transformative Vision of Isaiah 60–62*). Mit einer Analyse von Jes 60–62 setzt auch *Gary Stansell* in seinem Aufsatz über *The Nations' Journey to Zion: Pilgrimage and Tribute as Metaphor in the Book of Isaiah* ein. Die beiden Metaphern von der Wallfahrt und dem Reichtum der Völker begegnen gleich mehrfach in Jes 56–66, lassen sich aber auch in früheren Phasen des Buches wiederfinden, wie Stansell, von Tritojesaja aus zum Buchanfang zurückschreitend, eindrücklich zeigt (Jes 55; 49; 45; 35; 23; 2,2–4). Durch die beiden untersuchten Motive erhält das Jesaja-Buch nicht nur eine relative Geschlossenheit, sondern offenbart auch eine symbolische Welt, die „the richness of the poetic vision in the book“ (255, Zitat von Roy Melugin) ausmacht, in der am Ende Israel und die Völker zusammenkommen.

Am Ende des Sammelbandes steht eine Bibliographie sowie Register der Bibelstellen und Autoren. Will man die verschiedenen Beiträge zusammenfassend beurteilen, fällt wenigstens dem mitteleuropäischen Leser eine Tendenz auf: Die meisten Studien des Buches beginnen mit einem Bekenntnis zur Einheit des Jesaja-Buches. Dies ist auf der einen Seite verständlich, da es in dem Sammelband explizit nicht um Fragen der Buchentstehung, sondern um die Bildwelt des Jesaja-Buches geht. Diese Beschränkung ist auf der anderen Seite aber auch überraschend, denn kein Leser—weder damals noch heute—kommt an der Tatsache vorbei, dass das Jesaja-Buch keine literarische Einheit sein kann, sondern sich einem komplizierten entstehungsgeschichtlichen Prozess verdankt,

den man doch nicht ganz ausblenden kann. Denn es stellt sich eine grundsätzliche methodische Frage: Kann und darf man *heutige* Lesegewohnheiten und ein *modernes* Verständnis von Literatur unbesehen auf die Antike übertragen? Vielleicht haben die frühen Leser des Buches ja die entstehungsgeschichtliche Komplexität durchaus wahrgenommen. In gewisser Weise ist die Entstehungsgeschichte des Jesaja-Buches, wie man sie an den jahrhundertelangen Fortschreibungen ablesen kann, ein Beleg für die ganz andere Lektüre des Buches: Man hat ergänzt und „neu gelesen“ und war sich der Tatsache, dass Neues neben Älterem zu stehen kam, durchaus bewusst. Vielleicht sollten wir lernen, die Texte wieder mehr in damaliger Leseperspektive wahrzunehmen, bevor wir sie in die Gegenwart übertragen. Dazu gehört auch die reiche und vielschichtige Bildwelt des Buches, die der Band dem Leser höchst eindrucksvoll gegenwärtig werden lässt—ob er nun die aufblühende Wüstengegend nördlich von Los Angeles kennt oder „nur“ das Heilige Land, in dem man ähnliche Erfahrungen machen kann.